



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h.

### Notizen.

— Zu den Wunden und Leiden des Journalismus gehören auch die Druckfehler. Ein Buch hat Zeit, den Weg vom Corrector zur Druckerei zehn Mal hin und her zu machen, bis es aus dieser Seelenwanderung endlich rein und geläutert hervorgeht. Aber ein Journal, das in athemloser Hast keinen Augenblick zu verlieren hat, muß oft belastet mit den größten Sünden vor dem höchsten Richter, vor dem Publikum, erscheinen. Und als ob Alles sich vereinigen wollte, um den Stand des deutschen Journalismus zu erschweren, sind wir auch diesen Druckfehlerleiden stärker und unbarmherziger ausgesetzt, als unsere französischen und englischen Collegen. Die Pariser Journale werden fast ganz von Schriftstellern geschrieben, die in Paris selbst wohnen. Bei zweifelhaften Stellen, bei unlesertichen Manuscripten ist der Autor zur Hand, um bei ihm Rath und Aufschuß zu erhalten. In Deutschland jedoch, wo ein Journal aus Correspondenzen und Beiträgen aus allen Weltgegenden zusammengesezt ist, da wird es bei dem besten Willen, bei der größten Sorgfalt nicht möglich, den Drucksünden zu entgehen. Die meisten deutschen Journale haben daher klüglicher Weise die sogenannten Druckfehler-Verbesserungen, welche gewöhnlich die Rückseite eines jeden Buches schmücken, ganz aufgegeben. Im Grunde weiß der Leser am andern Tage nicht mehr der gestrigen Druckfehler sich zu entsinnen, wozu ihn unnöthiger Weise daran erinnern? Und welcher Mensch wird sich Zeit nehmen, in der vorgestrigen oder vorwöchentlichen Nummer nachzuschlagen, wie Seite 3001 Zeile 112 von oben oder von unten die Stelle statt so und so eigentlich so und so heißen mußte. Obgleich nun die Grenzboten kein Tageblatt sind, so haben wir uns doch dieses Journalverfahren zum Muster nehmen müssen; wir hätten gar zu oft Sünden zu bekennen! Die Grenzboten sind in der exceptionellen Lage, daß all ihr Ma-

nuscrypt den Weg von Brüssel nach Leipzig zurücklegen muß. Auf einer so weiten Strecke verschiebt sich manches Wort. Mit Reisenden hat man ja immer Nachsicht, wenn ihre Toilette sich ein wenig verschoben hat. Möge man auch uns diese Nachsicht nicht versagen.

— — Man kann bemerken, daß die meisten Correspondenz-Artikel aus Baden-Baden, so oft sie des Spielpächters Benazet erwähnen, ihn immer den Herrn Oberstlieutenant und Ritter Benazet tituliren. Dies ist doppelt lächerlich und noch mehr als das. Was hat die Oberstlieutenantschaft mit den Geschäften des grünen Tisches für Zusammenhang? Und vollends der Titel Ritter; wenn sich in Frankreich jeder, der Ritter der Ehrenlegion ist, kurzweg le chevalier N. N. nennen wollte, so würde man lesen: le chevalier X. X. sergeant, le chevalier Z. huissier u. s. w. Wie muß der Franzose lachen über unsere Titelsucht, die Titulaturen aufwühlt, an die man in seiner eignen Heimath nicht denkt. Mit dieser ganzen Titulatur kann der Correspondent nur die Absicht haben, Herrn Benazet ein Compliment zu machen; ein ungeschicktes zwar, das aber doch seinen guten Willen und seine Ergebenheit dem Herrn Spielpächter beweisen muß. — Frage: Ist es der Würde eines honorigen deutschen Journalisten gemäß, einen französischen Spielpächter öffentlich anzuwedeln?

— — Großes Aufsehen macht in Deutschland der letzte russische Ukas, daß Preußen, die sich ohne Paß in Russisch-Polen betreffen lassen, nach Sibirien transportirt werden sollen. Ein Berliner in der „Deutschen Allgemeinen“ glaubt zu beruhigen, indem er berichtet, es treffe nur Bagabunden (Natürlich, in Rußland wird jeder Paßlose als Bagabund betrachtet werden) oder Individuen, die in ihrer Heimath etwas verbrochen haben und entflohen sind. Wer gibt aber Rußland das Recht, den preussischen Gerichten vorzugreifen, sie gleichsam zu corrigiren und das von ihnen zu fällende oder gefällte Urtheil eigenmächtig und in geschärftem Grade auszuführen? Solch ein Verfahren wäre nur dann völkerrechtlich, wenn zu diesem Zweck ein Vertrag zwischen Preußen und Rußland geschlossen worden wäre. Und dies kann doch nicht der Fall sein!

— — In Sachsen wird nun bald das Gesetz in Kraft treten, wornach Schriften über zwanzig Bogen censurfrei sind. Dagegen scheint die Controle über die kleinern Blätter mit halbpolitischen Feuilletons bedeutend verschärft zu sein. Man hält die *polémique des petits journaux* für so gefährlich? Aber auch die der großen mag man nicht; denn in den „Deutschen Jahrbüchern“ war jeder Artikel, seinem Geist und seiner Schwerverständlichkeit nach,

wie eine Schrift über zwanzig Bogen. Wir glauben, man verfällt wieder in den Irrthum, jede Opposition für gefährlich zu halten. Man denkt wahrscheinlich, eine Nation braucht zu ihrer Entwicklung die größte Ruhe, wie eine Wöchnerin, oder ein Augenkranker, dem man den Staar gestochen hat. Ist der Staar schon gestochen oder die Zeit schon entbunden?

— — In der literarischen Welt häuften sich in letzter Zeit wieder die Todesfälle. In Dresden starb Rumohr, in Wien Caroline Pichler, in Mölk der geistvolle Benedictinermönch und Gymnasialprofessor Enk. Der Tod des Letztern ist in ein seltsames Dunkel gehüllt. Nach österreichischen Zeitungen starb er eines gewöhnlichen Todes, nach den „Sonntagsblättern“ z. B. an einer Brustkrankheit, nach der „Deutschen Allgemeinen“ stieß er sich den Dolch in's Herz, nach der „Zeitung für die elegante Welt“ ertränkte er sich in der Donau. Wem soll man glauben? Der arme Enk starb jedenfalls viele Tode; denn er war in früher Jugend gezwungen worden, in's Kloster zu gehen. — S. Gabriel Seidl, sagt man, ist Censor geworden.

— — Pressproceffe, wenn auch nicht öffentliche, gibt es nun selbst in Rußland. Fürst Dolgorucki, Herausgeber eines russischen genealogischen Kalenders, der in Paris erschien, befindet sich in Wiatka, einem sibirischen Grenzstädtchen. Davan ist nichts Merkwürdiges. Interessant aber ist die feine Art, mit der ein Berliner Correspondent in der Augsburgur Allgemeinen Zeitung dies meldet: „Sein jetziger Aufenthalt schein t dem Fürsten als eine Art von Exil auferlegt zu sein.“ Wirklich? Man sollte glauben, Augsburg und Berlin lägen auch irgendwo an so einer Grenze, wo man Zeit hat, über einen vorsichtigen Zeitungstyl nachzudenken.

— — Thalberg will seinen Kunstreisen für immer entsagen und sich in Belgien niederlassen, wo er ein großes Gut in der Nähe der Hauptstadt und in der Nachbarschaft seines Schwagers, des Violinspielers Veriot, angekauft hat. In wenigen Tagen findet die Vermählung Thalberg's mit der Tochter des bekannten italienischen Sängers Lablache Statt. Letztere ist eine junge Wittwe; ihr verstorbenen Gatte war der Maler Buchand, ein Künstler untergeordneten Ranges.

— — „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz,“ herausgegeben von Herwegh, ist in Berlin und in — Zürich confiscirt worden. Das Beste darin sollen einige Xenien und der Name Herwegh sein.

— — Der König von Frankreich hat bei dem belgischen Maler Gallait ein neues großes historisches Gemälde bestellt. Der Gegenstand desselben ist eine Scene aus dem Leben Balduin's von Flandern.